



claudia
thesenfitz

sylvia
oder
solo
EIN
GLÜCKSRoman

ullstein 

Das Buch

»Sylt oder solo« ist die Fortsetzung von Claudia Thesenfitz' erstem Roman *Sylt oder Selters*, der sich aber selbstverständlich auch unabhängig davon lesen lässt.

Das Buch fängt da an, wo die meisten Liebesfilme aufhören: Was passiert nach dem Abspann? Lassen sich Happy Ends im Alltag fortsetzen? Wie hält man Glück dauerhaft fest? Die Surfschule von Nina und Jan auf Sylt läuft wie geschmiert. Eigentlich ist alles toll – nur haben sie immer weniger Zeit füreinander. Erste Temperaturschleichen sich in den Weich-Zeichner ihrer Beziehung. In Nina wachsen die Selbstzweifel synchron zu ihren Hüftringen. Jan ist acht Jahre jünger als sie, verhält sich in letzter Zeit seltsam distanziert, ist nicht mehr liebevoll und aufmerksam und beginnt zu allem Überfluss auch noch, unverhohlen mit seinen Surf-Schülerinnen zu flirten. Als er beschließt, sein Studium in Berlin fortzusetzen, schrillen bei Nina die Alarm-Sirenen. Der Moment, in dem die Liebe geht, ist schließlich genauso mysteriös wie der, in dem sie kommt. Ein Plan muss her – und zwar ein guter. Gar nicht so einfach, das Feuer wieder anzufachen, wenn unter der Asche kaum noch Glut ist ...

Die Autorin

Claudia Thesenfitz, 1967 geboren, hat lange festangestellt als Chefreporterin bei *Tempo* und *petra* gearbeitet, bevor sie sich 2001 als freie Autorin und Journalistin selbstständig machte. Sie schreibt für alle großen Frauen-Zeitschriften und Magazine (*emotion*, *Brigitte*, *petra*, *maxi*, *Für Sie*, *Cosmopolitan*, *Gala* u. v. m.) und hat unter anderem die Autobiographien von und mit Nena (2005, Luebbe), Dieter Wedel (2008, Luebbe) und Uwe Ochsenknecht (2013, Luebbe) geschrieben.

Von Claudia Thesenfitz sind in unserem Hause bereits erschienen:

Sylt oder Selters
Meer Liebe auf Sylt

Ninas Frisur sah aus, als hätte man ihr einen Oktopus auf den Kopf gesetzt: Fingerdicke Strähnen hingen ihr wie Tentakel ins Gesicht und kräuselten sich auf ihrer Schulter. Wochenlang hatte sie ihre Haare weder gekämmt noch gewaschen, sondern alle drei Stunden mit Salzwasser übergossen und anschließend in tauartige Stränge gedreht. Auf diese Weise sollten sie verfilzen und zu lässigen Dreadlocks werden. Doch das, was sie da jetzt im Spiegel sah, war eindeutig zu wahr, um schön zu sein: Mit diesen Kraken-Armen auf dem Kopf sah sie alles andere als cool aus – ihre »Frisur« erinnerte eher an einen selten gereinigten Riesen-Wischmopp. Oder einen verwahrlosten Bobtail.

Das Experiment war klar danebengegangen – so viel stand fest! Der hippe Rasta-Look der Sylter Surferboys war einfach nicht theirs. Entnervt stellte sie die Dusche an und beschloss, zum ersten Mal seit sechs Wochen wieder Shampoo zu benutzen.

Mit geschlossenen Augen ließ sie das warme Wasser über Gesicht und Körper laufen und wusch sich die Haare. Was für ein Duft! Was für ein Genuss! Der Schaum rann in Zeitlupe an ihrem Körper herunter und das weiche, federleichte Wasser fühlte sich an, als würde es sie sanft streicheln. Wie immer konnte sie

beim Duschen komplett entspannen. Und sich wegträumen ...

Zwei Jahre war es mittlerweile her, dass Nina zum ersten Mal ihren Fuß auf die Insel der »Reichen und Schönen« gesetzt hatte. Ein mickriges Zelt auf dem Campingplatz von Kampen war damals ihre Unterkunft gewesen. Im Wohnwagen neben ihr lebte die 83-jährige Dauer-Camperin Elli. Schnell und intensiv hatten sie sich angefreundet und einen herrlichen Sommer zusammen verbracht, zu dem auch Profisurfer Jan gehörte, in den Nina sich auf den ersten Blick verliebt hatte.

Tieftraurig, die Insel wieder verlassen zu müssen, war Nina am Ende ihres Urlaubs zurück nach Hamburg gefahren – um ein paar Monate später aus allen Wolken zu fallen, als sie nach Ellis Tod erfuhr, dass diese schwerreich gewesen war und Nina als Alleinerbin eingesetzt hatte. Elli hinterließ Nina nicht nur zwei renditestarke Mietshäuser in Bremen, sondern auch ein stattliches Barvermögen, sodass Nina ihren Graphikerinnen-Job bei einer Frauenzeitschrift kündigen konnte, um zu Jan nach Sylt zu ziehen und dort eine Surf-Schule mit ihm zu eröffnen.

Leben, wo andere Urlaub machen. Nina hatte zwar nicht »Goodbye Deutschland« gesagt, aber immerhin »Goodbye Festland« ...

Sie stellte die Dusche aus, trocknete sich ab, zog sich an, brühte eine Kanne Tee auf, schenkte sich eine Tasse ein und setzte sich mit feuchten Haaren auf die Terrasse vor ihren silbernen Airstream-Wohnwagen.

Das Licht war milchig, die Luft noch kühl und der Tag noch nicht richtig wach. Es war Mitte September,

die Saison neigte sich ihrem Ende zu, und das Jahr bot seine letzten Sommer-Tage auf.

Jan war schon vor einer Stunde zur Surf-Schule aufgebrochen, weil eine Kundin unbedingt noch vor ihrem Arbeitsbeginn Wellenreiten lernen wollte. Max, Ellis kleiner, weißer Wollknäuel-Hund, der zur Erbmasse gehört hatte, schlief zufrieden vor der Wohnwagen-Tür. Seine Rasse war undefinierbar. Er musste eine Mischung aus Malteser und Terrier sein, wie Nina gegoogelt hatte, und sah – je nach Nässe-, Verdreckungsgrad und Jahreszeit – wahlweise wie eine gigantische Schneeflocke, ein explodierter Feudel oder ein überdimensionierter Wattebausch aus.

Nina nahm einen Schluck Tee aus der dampfenden Tasse, lehnte sich zurück, legte die Füße auf den Tisch und dachte an die ersten Wochen nach der überraschenden Erbschaft, die wie ein unverhoffter Lotto-Gewinn für sie gewesen war. Trauer und Freude – die beiden Gefühle hatten in diesen Tagen ständig gewechselt. Tränen der Freude und Tränen des Schmerzes. Sie weinte über Ellis Tod – und freute sich über den Geldregen, den das Testament für sie bedeutete: Die beiden Acht-Parteien-Mietshäuser in Bremen, die nun ihr gehörten, generierten komfortable monatliche Einnahmen in Höhe von rund 15 000 Euro, und auf Ellis Sparkonto hatten sich damals zudem noch über 350 000 Euro befunden.

Drei Tage nach der Testamentseröffnung war Nina in ihrem alten Mercedes zu Jan nach Berlin gerast, der dort im Winterhalbjahr Medizin studierte, und hatte ihr Glück dabei kaum fassen können. Es war, als hätte das Leben plötzlich einen goldenen Scheinwerfer auf

sie gerichtet und einen Sternenregen über ihr ausgeschüttet. Alles schien möglich: Die große Liebe, der große Traum, das große Geld!

Es folgten Wochen wie im Rausch: Leidenschaftliche Nächte wechselten mit Power-Shopping-Tagen und ausschweifenden Restaurantbesuchen. Es war die totale Befriedigung ihrer Sinne und Bedürfnisse. Geradezu unverschämt exzessive Einkaufs-Touren hatte sie damals mit Jan in den beiden Friedrichstraßen (in Berlin und Westerland) unternommen: Ein paar edle Anzüge für ihn, in denen er aussah wie Brad Pitt, teure Uhren, handgefertigte Schuhe, erlesener Schmuck. Tagelang waren sie im Konsum-Flash auf Beute-Tour, mit Tüten bepackt wie Lastesel. In Berlin aßen sie im »Grill Royal« die teuersten »Dry Age«-Steaks und übernachteten anschließend in einer Suite im »Hotel du Rome« mit kinoreifem Blick über die Dächer der Stadt.

Auf Sylt deckten sie sich bei Feinkost Meyer mit Hummer und Jahrgangs-Champagner ein und logierten wahlweise im Arosa (Norden) oder Budersand (Süden) Hotel.

Nina gab Ellis Geld mit vollen Händen aus, weil sie einmal im Leben so richtig aus dem Vollen schöpfen wollte. Einmal Millionärin sein – und sich auch so fühlen.

Natürlich hatte sie bei ihren Kaufexzessen auch immer wieder ein schlechtes Gewissen, Ellis vermutlich mühsam zusammengespartes Geld derart zu verprassen. Elli selbst war schließlich sehr bescheiden gewesen und hatte ganz andere Werte im Leben für wichtig gehalten als Konsum. »Geld macht nicht reich« war ihr Leitspruch gewesen. Aber Elli hätte gewollt, dass

sie sich freut, tröstete sich Nina dann. Sie hätte ihr den Spaß gegönnt, den so ein Konsumrausch eindeutig schenkte – zumindest kurzfristig.

Für den Umzug nach Sylt kaufte Nina einen dieser runden, kultigen, amerikanischen Wohnwagen aus Alu, mit dem sie Ellis Dauer-Stellplatz übernahm. Gemeinsam mit Jan hatte sie immer wieder überlegt, sich auf Sylt eine Wohnung zu mieten. Aber da sie Wohnwägen beide urgemütlich fanden und Nina die Nutzung des geerbten Dauer-Stellplatzes zudem als Tribut an Elli empfand, entschlossen sie sich zu einem Zuhause auf Rädern. Wozu brauchten sie auch eine Wohnung – sie waren eh den ganzen Tag draußen am Strand! Und wenn die Nacht anbrach, wollten sie es drinnen kuschelig und gemütlich haben – genau diesen Anspruch erfüllte der silberne Wal perfekt.

In Beton-Wänden hatten sie lange genug gelebt, darin waren Jan und Nina sich sofort einig. Es ging ja gerade darum, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, und der Airstream-Wohnwagen bot in der »Special Edition« eh die Annehmlichkeiten einer Luxus-Wohnung: Auf sieben Metern Länge und 2,30 Metern Breite erstreckten sich zwei Schlafzimmer, ein loun-giger Chill-Bereich mit coolen Ledersofas, ein großer Kleiderschrank und ein Badezimmer mit Duschkabine und WC – inklusive angenehmer Details wie beheizbare Handtuchhalter und beleuchtete Rasier- und Schminkspiegel.

Die Edelstahlküche mit einem Drei-Flammen-Herd plus Abzugshaube ließ bei Hobbyköchen keine Wünsche offen und verfügte sogar über einen großen Kühlschrank mit Gefrierfach und eine Mikrowelle.

Auch sonst war der Wohnwagen mit modernster Technik ausgestattet: Zentralheizung, Klimaanlage, Flachbild-TV und Satellitenanlage. Über ein LCD-Steuerpanel konnte man zudem die wichtigsten Funktionen wie z. B. den Pegelstand des Frischwasservorrats, den Batterieladezustand oder den Stromverbrauch kontrollieren.

Mit seinen ovalen Bullaugen-Fenstern und der 50er-Jahre-Optik war der silberne Wohnwagen Kult und wurde im Sommer massenhaft von Neugierigen umzingelt und bestaunt. Das Teil war einfach lässig!

Über der hölzernen Terrasse spendete eine orange Markise Schatten, und es gab sogar eine Außendusche für die erste Salz- und Sand-Entfernung nach den Tagen am Meer. Kurz: Nina und Jan fehlte es an nichts!

Der Wohnwagen hatte so viel wie ein Eigenheim gekostet, dennoch galten Nina und Jan auf Sylt nicht als reich, denn hier herrschte die »15-5-5«-Regel: Die Kampener Multi-Milliardäre kauften eine 15 Millionen-Villa mit Watt-Blick, renovierten sie für 5 Millionen, um sie 5 Tage im Jahr zu bewohnen. Dagegen waren sie kleine Fische.

»Guten Morgen, Nina! Wie war die Nacht?« Die fröhliche Stimme von Frau Zemke riss Nina aus ihren Tagträumen. Margit Zemke gehörte zu Ninas Hamburger »Mitbringsele«. Die 61-Jährige war Sekretärin in der Frauenzeitschriftenredaktion gewesen, in der Nina gearbeitet hatte. Als Nina von ihrem ersten Sylt-Urlaub traurig in die Redaktion zurückgekehrt war, hatte sie sich mit ihr angefreundet und sie schließlich auf die Insel importiert, wo sie nun im Surfschulen-Bistro arbeitete.

Unerwartet zügig hatte Margit sich in Campingplatzwart Sörensen verliebt und war nach nur zwei Wochen in dessen kleines Platzwart-Häuschen eingezogen.

Ihre biedere Senioren-Dutt-Frisur wandelte sich daraufhin in einen strubbeligen Kurzhaarschnitt à la Gitte oder Rod Stewart, der sie sofort zehn Jahre jünger aussehen ließ. Aber vielleicht machte das auch ihre Liebe zu Sörensen, dachte Nina. Die beiden waren unverschämt glücklich. Immer noch schossen Blitze hin und her, wenn sie sich debil grinsend ansahen – und das taten sie ziemlich oft!

Margit hatte durchgehend gute Laune. So wie heute. »Das wird ein herrlicher Tag«, zwitscherte sie, während sie Richtung Platzwarthaus tänzelte und dabei eine Brötchentüte schwenkte.

Grinsend schluckte Nina den letzten Rest Tee aus der Tasse, räumte das Geschirr in die Spüle und machte sich auf den Weg zur Surfschule. Die Arbeit rief.

2

Links und rechts neben dem schmalen Weg durch die Dünen zum Strand blühten rosafarbene Heckenrosen und verströmten einen betörenden Duft: wild und süß zugleich. Die Sonne hatte den Seenebel aufgelöst, und vom Meer wehte eine leichte, salzige Brise herüber. Obwohl sie nun schon seit fast zwei Jahren auf der Insel lebte, war Nina noch immer von dem besonderen Flair der unglaublichen Sylter Natur fasziniert. Beschwingt spazierte sie Richtung Strand zur Surfschule. Unfassbar, dass sie es tatsächlich geschafft hatte! Dass sie ihrem grauen Leben in Hamburg den Rücken hatte kehren können, um im Paradies neu anzufangen. Denn paradiesisch kam ihr Sylt immer noch vor.

Max sprang wie ein überdimensionierter Staubfussel um sie herum, während Nina tagträumend vor sich hin schritt. Der Pfad mündete an einer hölzernen Treppe, die vom Kliff hinab zum Strand führte. Nina schaute auf das Meer, das sie so liebte. Die Brandung war wild und grün mit weißen Schaumkronen – es würde ein guter Surf-Tag werden.

Das Blechdach von »Ellis Roller Coaster Ridings« glitzerte in der Sonne. Die Surfschule war eine kleine, auf Pfählen stehende Holzhütte mit Sonnenterrasse

und zwei Lagerräumen – einen für die Surf-Ausrüstungen und einen für die Küche. Gerade kämpfte sich der Gastro-Jeep durch den Sand, der die Lebensmittel für die Tagesgerichte anlieferte.

Laute Salsamusik drang in Ninas Ohr, während sie die Treppe zur Surfschule hinabstieg. Der Duft von gebratenem Lammfleisch und Curry ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Louis bereitete offenbar schon die Tagesgerichte vor – und tanzte dazu wie immer in Salsaschritten vor dem Herd herum. »*Olá, mulher bonita!*«, begrüßte er sie strahlend (Hallo, schöne Frau) und küsste sie links und rechts auf die Wange.

Es hatte nicht viel Überredungskunst bedurft, Louis als Küchenchef für das Bistro der Schule zu gewinnen. Nina hatte den portugiesischen Koch während ihres ersten Sylturlaubs im Wonnemeyer kennengelernt und sich mit ihm angefreundet. Als ERCR-(Abkürzung für Ellis Roller Coaster Ridings) Küchenchef bereitete er nun täglich drei Gerichte zu, die so kreativ und exquisit waren, dass sich die Surfschule über Gästemangel nicht beklagen konnte. Louis und die stets gut gelaunte Frau Zemke im Service bildeten ein perfektes Team.

»Willst du mal probieren, Doce?«, fragte Louis und hielt Nina einen köstlich duftenden Löffel vor die Nase. »Zum Niederknien, Louis«, lobte Nina mit vollem Mund und gratulierte sich heimlich wieder mal für ihre Idee, ihn von Anfang an am Umsatz beteiligt zu haben – eine Win-win-Situation für beide: Die Surfschule hatte eine gute Küche – und Louis gute Laune, weil er dank seiner Qualitäten am Herd und dem daraus resultierenden Gästeansturm schnell so

gut verdiente, dass er eine große Wohnung mieten und endlich seine Familie auf die Insel holen konnte.

Nina schloss die Tür zum kleinen Büro auf. Es gab viel zu tun: Die Boards mussten für den Tag gewachst, die Neopren-Anzüge zum Trocknen aufgehängt, die Bar aufgefüllt und die aktuellen Tagesgerichte an die Tafeln geschrieben werden. Heute würde es Ninas Lieblingsgericht geben: Louis' ganz spezielles, unbeschreiblich köstliches Lamm-Curry mit geschmorten Gurken. Außerdem gebackenen Ziegenkäse mit Dattel-Oliven-Tapenade und koreanischen Reis mit Schwarzbohnen und gegrillter Ananas. Perfekt! Die hungrigen Gourmets würden ihnen bestimmt wieder die Tür einrennen. Das kleine Surfschulen-Bistro mit der phantasievollen Multikulti-Küche war schon lange zum kulinarischen Geheimtipp der Insel mutiert.

Während Nina die Neopren-Anzüge an die Wäscheleine klemmte, fuhr der blaue Defender der Kampener Kurverwaltung vor, von dessen Ladefläche Mike und Lars, die beiden blonden Aushilfs-Surflehrer, sonnenverbrannte Sport-Studenten aus Kiel, sprangen. Lässig hüpfen sie die Treppe zur Surfschule hoch, um mit Nina die Buchungen des Tages zu besprechen. Jetzt, in der Nachsaison, war nicht mehr viel los. Die Schule war überwiegend mit Brettverleih beschäftigt, weniger mit Kursen. Dennoch hatten Lars und Mike einige Buchungen, die sie kurz mit Nina abklärten, bevor sie sich ihre Surf-Boards unter den Arm klemmten, um vor den Unterrichts-Einheiten noch ein paar Wellen abzureiten.

Nachdem sie ihre tägliche To-do-Liste abgearbeitet hatte, holte Nina sich bei Louis einen Galao und legte

eine kurze Pause auf der Terrasse ein. Draußen auf dem Meer sah sie Jan mit Mike und Lars durch die Wellen paddeln, bäuchlings auf dem Brett liegend.

Jan – ihr Traumprinz, ihre ganz große Liebe. Der Surfer mit den sonnengebleichten Dreadlocks und dem tiefbraunen Traumkörper, in den sie sich auf den ersten Blick verguckt hatte.

Er sah aus wie Tarzan, nur mit Tätowierungen und Bermudashorts statt mit Lendenschurz. Er hatte diese Zahnücke zwischen den Schneidezähnen, die Nina so unerhört erotisch fand, und seine meeresgrünen Augen schielten mit einem leichten Silberblick.

Meine Güte, was hatte sie sich damals in ihn verknallt! Die ersten Monate waren wie ein Traum: Nach den Shopping-Exzessen hatten sie die Surfschule saniert und renoviert und waren dann über Winter für acht Wochen zum Wellenreiten nach Fuerteventura geflogen. Eine herrliche Zeit! Sie machten Liebe bei Sonnenuntergang mit Blick aufs Meer, ließen sich tagsüber tiefbraun braten, genossen herrliches Essen und flüsterten sich nachts heisere Versprechen ins Ohr. Es war wie Flitterwochen.

Das Leben war leicht, frei und fühlte sich wie eine gigantische Daunendecke an. Es gab für Nina nichts Wichtigeres mehr als Jans erotisch-tiefe Stimme, die sich mit dem sexiesten Lachen der Welt abwechselte. Jan schien sie nach ein paar Wochen besser zu kennen als zahlreiche ihrer vorherigen Freunde nach vielen Jahren. Nina fühlte sich zum ersten Mal wahrgenommen. Erkannt. Gemeint. Sie, wirklich sie – und nicht nur ihre äußere Hülle oder ihre seelischen Verkleidungsmanöver.

Sie stellte die Tasse auf den Tisch und lächelte bei der Erinnerung in sich hinein. Auch als die Surfschule im Frühjahr letzten Jahres für die erste Saison eröffnete, war Nina noch vollkommen verstrahlt. Dauerhigh. Sie sang unter der Dusche, grinste jeden an, der ihr über den Weg lief, und befand sich durchgehend in dem emotionalen Ausnahmezustand, den man als »rettungslos verknallt« bezeichnete.

Jan war acht Jahre jünger als sie. Anfangs hatte sie das noch gestört, aber ziemlich schnell fand sie es ziemlich normal. Außerdem lag es ja auch im Trend: Jennifer Lopez vernaschte schließlich einen Toyboy nach dem anderen, Heidi Klum war 13 Jahre älter als ihr Ex-Lover Vito Schnabel, Simone Thomalla war mit dem 19 Jahre jüngeren Handballer Silvio liiert und Natascha Ochsenknecht trennte 20 Jahre Altersunterschied von ihrem Umut.

»Ich bin älter geworden, aber meine Lover hatten immer das gleiche Alter: Mitte 30«, soll die 70-jährige Susan Sarandon angeblich mal gesagt haben, die bis vor Kurzem noch mit dem 38-jährigen Jonathan Bricklin liiert war. Alle diese Frauen hatten eine weitere Gemeinsamkeit: Sie sahen phantastisch aus! Junge Männer hielten offensichtlich jung!

Das beste Beispiel von allen war natürlich der französische Präsident Emmanuel Macron mit seiner 24 Jahre älteren Ehefrau Brigitte. Dagegen waren die 8 Jahre, die Jan und sie trennten, ja geradezu lächerlich! Sie könnte theoretisch also in aller Ruhe 63 werden und immer noch einen knackigen, 39-jährigen Spitzenpolitiker ehelichen. Bei dem Gedanken grinste sie zufrieden.

Immer mehr Frauen gönnten sich junge, knackige Kerle – warum also nicht auch sie?

Jan sprintete nass, mit zum Zopf gebändigten Rasta-Dreads über den Strand zu ihr auf die Terrasse und gab ihr einen Kuss. »Hi, Schatz«, strahlte er sie an. »Ich muss jetzt einen SUP-Kurs geben!« Sprach's, klemmte sich ein Longboard unter den Arm und rannte zurück zum Wasser.

Diese strahlend weißen Zähne! Immer wenn Jan lachte und sein blendend weißes Gebiss zur Schau stellte, machte Ninas Herz vor Entzücken einen kleinen Hüpf. Konnte man sich wegen Zähnen in jemand verlieben? Offenbar.

Nina biss in den Ziegenkäse-Toast, den Louis ihr gebracht hatte. Aber was war das für eine blöde, nervige Unzufriedenheit, die in letzter Zeit immer öfter in ihr zwickte? »Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Folge von glücklichen Tagen«, hatte der große Goethe einst gesagt. War das ihr Problem? War sie gelangweilt vom vielen Glücklichein? War sie einfach unbegabt für Dauer-Honeymoon?

Seit der Erbschaft lebte sie ohne finanzielle Sorgen, und eigentlich war alles toll – nur hatten Jan und sie immer weniger Zeit füreinander, denn die Surfschule machte wesentlich mehr Arbeit als gedacht: Surf-Kurse planen und bewerben, neue Coaches anlernen und einstellen, Bretter reparieren, Ausrüstung optimieren, Sponsoren akquirieren, die Website aktualisieren, Online-Buchungen koordinieren – ganz abgesehen vom Bistro-Betrieb. Der war zwar fest in der Hand von Louis und Frau Zemke, bedurfte aber ebenfalls jeder Menge Konzentration. Oft saß Nina bis tief in die

Nacht über den Geschäftsbüchern. So hatte sie sich ihr neues Leben auf Sylt eigentlich nicht vorgestellt ...

Und dieser schnelle Kuss von Jan eben auf ihre Wange ... Wann hatte er sie eigentlich zum letzten Mal so richtig enthusiastisch auf den Mund geküsst? Wann hatten sie zuletzt leidenschaftlich geknutscht? Nina konnte sich gerade nicht erinnern. Grübelnd kaute sie an ihrem Toast.

Schon oft hatte sie sich gefragt, wie es in Filmen nach dem Happy End weiterging. Wie lief das Leben der ach so verliebten Filmstars, wenn der Vorhang fiel und der Alltag anstand? Wie viele von den rosa Wolken, dem Weichzeichner und der Geigenuntermalung blieben noch, wenn Bürojobs, vollgekotzte Kleinkinder und kranke Schwiegermütter die Tage dominierten? Würde Twilight-Vampir Edward seiner Bella wirklich tausend Jahre lang treu bleiben – oder nicht doch irgendwann die wilden Blutsauger-Orgien vermissen? Die ganzen Paare aus »Tatsächlich Liebe« – würden sie tatsächlich bis in alle Ewigkeit dauerselig im Glück baden? Selbst bei Shrek und seiner Fiona stand im vierten Teil eine fette Liebeskrise im Skript: Der grüne Oger war zum trägen Familienvater mutiert, haderte mit seinem öden Leben und verließ Frau und Kinder, um sich endlich wieder wie ein »richtiger Mann« zu fühlen.

Auch Old Shatterhand hatte Winnetou sicherlich mal an den Kopf geknallt, dass er dessen Zopf-Frisur im Grunde total tuntig und damit scheiße fand.

Bei dem Gedanken, wie sich die zwei Karl-May-Helden auf ihrem Ritt durch die Prärie wie ein altes Ehepaar anzickten, musste Nina grinsen. Ihr persönliches

Happy End war jetzt zwei Jahre her – und ja, wenn sie ehrlich war, begann auch bei ihr die Colorierung des Farbfilms »endlose Liebe und unfassbares Glück« langsam etwas auszubleichen ...

Jan war zwar nicht ihre längste, aber auf jeden Fall ihre intensivste Beziehung. Die vergangenen zwei Jahre hatten sie fast ununterbrochen zusammen verbracht – 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche. Das war so viel gemeinsame Zeit, wie man zusammerechnet innerhalb von zehn Jahren in einer Beziehung verbrachte – und das auch noch reduziert auf 20 qm Wohnwagenfläche.

Gewöhnung ist der natürliche Feind der Lust, sagte man, und Symbiose das Antidot zu sexueller Anziehung bzw. Ausziehung. Ja, sie fand Jan immer noch sehr sexy – aber nein, sie musste nicht alle zwei Stunden mit ihm ins Bett gehen. Nicht mehr! Am Anfang konnte sie ihr Begehren kaum beherrschen, da reichte ein Blick, eine Berührung, ein Lächeln, und sie stand in Flammen. Aber jetzt irgendwie nicht mehr ...

Das war ihr bislang in jeder Beziehung passiert: Die Leidenschaft ebte ab, genau wie das Meer sich nach der Tide zurückzog. Die Lust schwand, das Wasser ging zurück und hinterließ Wellen aus Sand, die an die Gischt, das wilde Tosen und die prickelnde Brandung nur noch erinnerten. Bis sie schließlich trockneten und im Wind ihre Form verloren ...

Nichts ist tödlicher für Leidenschaft als Alltag und Harmonie. Wie sollte man auch über jemanden, dem man täglich beim Duschen und Kacken zusah, plötzlich so ausgehungert herfallen, als wäre er ein Fremder? Ging Symbiose nicht immer in die Hose?

Im Grunde war der Moment, in dem die Liebe wieder ging, genauso mysteriös wie der Moment, in dem sie kam, dachte Nina.

Mit Jan war zwar die Liebe nicht gegangen – aber dieser erste Zauber, die Geigen-Untermalung, wenn sie ihn ansah, der Weichzeichner – das alles hatte sich schon ein paar Mal verflüchtigt. Nina befürchtete, dass sich diese Momente häuften und das Farbbild sich nach und nach in Grautöne wandeln würde, die nichts mit »Fifty Shades of Grey« zu tun hätten.

Nur ein Jahr hält das »Frisch verliebt«-Gefühl an, dann geht es in Beziehungs-Routine über, hatte sie gelesen. In Jan war sie in der ersten Zeit so verliebt gewesen wie noch niemals in einen anderen Mann zuvor. Doch der Artikel hatte recht: Mit der Zeit schlichen sich kleine Dissonanzen in den Weichzeichner. Piksige Sandkörner, kleine, unbequeme Stiche. In den letzten Wochen hatten sich Ninas innere Temperaturstürze, in denen ihr Liebes-Pegel dramatisch absank, deutlich gehäuft ...

Beschämt registrierte Nina, dass sie bereits anfang, sich über die kleinen Dissonanzen ihres Beziehungsalltags zu ärgern: Es war zwar nicht der Klassiker mit der offenen Zahnpastatube, aber dass Jan zum Beispiel grundsätzlich mit sandigen Füßen in den Wohnwagen latschte, auch wenn sie gerade sauber gemacht hatte (was sie hasste), wurmte sie sehr. Er verstand das Prinzip »sandige Füße = sandiger Fußboden« einfach nicht und fand Schuhe ausziehen oder Füße abputzen »spießig«. In der Folge waren auch das Bettlaken, die Couch und sogar die Duschwanne dauerpaniert.

Seine schreckliche Angewohnheit, das benutzte

Geschirr erst mal im Waschbecken »einweichen« zu lassen, sodass Nina es mit spitzen Fingern aus dem inzwischen kalten, fettigen Wasser wieder rausfischen musste, um es in den Geschirrspüler zu sortieren.

Oder, dass er Max mit allem fütterte, was ihm in die Finger kam, sodass der anfang zu betteln. Und dass er ihn morgens, wenn er vor ihr aufstand, einfach rausließ und er irgendwo auf dem Campingplatz Häufchen machte, die Nina später ewig suchen musste.

Nina liebte es außerdem, kalt und bei offenem Fenster zu schlafen. Jan dagegen nächtigte bevorzugt in Bio-Sauna-Temperatur mit aufgedrehter Heizung, ohne jeden Luftzug.

Und, und, und ...

Die Liste ließ sich noch endlos fortsetzen, aber Nina schlug sich im Geiste auf die Finger und rappelte sich hoch. »Schluss jetzt mit den negativen Gedanken!«, befahl sie sich. Der Tag musste beginnen! Die Bistro-Tische mussten eingedeckt und das Sonnensegel ausgefahren werden. Gleich würden die ersten Gäste auf der Matte stehen.

3

Swusch, swusch, swusch – fasziniert beobachtete Nina, wie elegant Jan mit seinem Board auf den Wellen ritt und seine Bewegungen mit denen des Wassers verschmolzen. Wie ein guter Jockey, der eins wird mit dem Rhythmus seines Pferdes. Oder ein Skifahrer, dessen Knie wie perfekte Stoßdämpfer über die Hügel federten.

Jan war gut, sehr gut sogar, denn Surfen auf Sylt war alles andere als einfach: Die Wellen waren kurz, kamen meist arhythmisch und waren dadurch unberechenbar. Die Brandung war heftig und hatte eine starke Unterströmung. Der Schwierigkeitsgrad wurde unter Profis – je nach Windstärke – auf hoch bis sehr hoch geschätzt, und dazu musste man noch höllisch auf die Bühnen-Reste aufpassen, die die gesamte Westküste entlang spitz und scharfkantig aus dem Wasser ragten. »Wer auf Sylt surfen kann, kann es überall«, hieß es. Wer hier das Wellenreiten lernte, war für jede Brandung der Welt gewappnet. Beweis für diese These war der Erfolg der gebürtigen Sylter SUP-Legende Sonni Hönscheid, die aktuell weltweit Preise einsammelte.

Wipeout, Brechungslinie, drop, Weißwasser, duck dive, take off, kook – die hippen Surf-Vokabeln, die

Nina regelmäßig von Jan und seinen Surf-Buddys, die sich gegenseitig »Dude« nannten, um die Ohren flogen, musste sie lernen wie eine neue Fremdsprache. »Hot dog surfing« nannte man zum Beispiel die schnellen, exakten Manöver, die Jan gerade auf den kleinen Wellen vollführte.

Aber auch nachdem Nina die Fachbegriffe endlich einordnen konnte, war sie noch lange kein Profi. Während ihres Fuerteventura-Urlaubs hatte sie zwar ein Intensiv-Training von Jan bekommen, dennoch gelang ihr selten der »take off«, um in den »drop« zu kommen – der Moment, von dem man aus der paddelnden Bauchlage in den Stand kam und dann aufrecht stehend die Welle absurfte bzw. »ritt«.

Die meiste Zeit planschte Nina bäuchlings auf dem Brett durch die Brandung oder wartete hinter der Brechungslinie, wo das Wasser wieder ruhiger war, auf die »perfekte Welle«.

Den lässigen Surf-Lifestyle jedoch mochte sie sehr. Ein Gespür für die Wellen und ihren Rhythmus zu entwickeln, mit dem Meer zu verschmelzen, sich eins mit der Natur zu fühlen und den ganzen Tag draußen auf dem Wasser zu sein, hatte etwas sehr Meditatives. Für viele »Dudes« war Surfen deshalb eine spirituelle Erfahrung, wurde zu einer Religion, die ihr Leben veränderte.

Und nach den Stunden in Wasser und Sonne die Muskeln zu spüren, abends am Lagerfeuer Bier zu trinken, zu chillen und zu grillen und dazu relaxte Musik der Surf-Junkies Jack Johnson oder Donovan Frankenreiter zu hören, war einfach herrlich.

Abgesehen davon sah es unglaublich cool aus, sich

ein Board unter den Arm zu klemmen und zum Wasser zu rennen ...

Ein Extra-Bonus war für Nina, dass sie nun endlich wusste, wozu und warum ihre geliebten UGG-Boots erfunden worden waren: Australische Surfer hatten die lammfellgefütterten Stiefel kreiert, damit ihre Füße nach dem Tag im kalten Wasser wieder warm wurden.

Unermüdlich paddelte Jan sich durch die Brandung, tauchte auf dem Board liegend unter den Wellen durch, um hinter die Brechungslinie zu kommen. Surfen war wirklich seine Leidenschaft, die ihm scheinbar niemals langweilig wurde. Würde sein Körper ihm nicht irgendwann Bedürfnisse wie Hunger, Durst oder Müdigkeit signalisieren, käme er vermutlich gar nicht mehr aus dem Wasser. 71 Prozent der Erdoberfläche waren von Wasser bedeckt, hatte Nina gelesen – da würden Jan die Surf-Möglichkeiten wohl nicht so schnell ausgehen ...

Sie piffte nach Max, der gerade mal wieder eines seiner unzähligen Meerbäder nahm. Manchmal nahm Jan ihn auch mit aufs Brett, wo er dann stolz auf dem hinteren Ende saß, während Jan sie über die Wellen bugsierte. Nina war immer wieder verzückt, wenn ihre beiden Männer gemeinsam übers Meer ritten.

Wie ein nasser Feudel mit Stummelbeinen kam der klitschnasse Max über den Strand gesprintet. Sein wolliges Fell triefte derart vor Salzwasser, das Nina kurz überlegte, ihn auszuwringen oder in den Neopren-Anzug-Trockner zu stecken. Max kam diesen drastischen Maßnahmen zuvor, indem er sich direkt vor ihren Beinen schüttelte, was eine kreisrunde Fontäne zur Folge hatte, die sogar einen kleinen Regenbogen warf.

Die nassgespritzte Nina wischte sich seufzend das Wasser aus dem Gesicht und jagte Max die lange Treppe zum Kliff hoch. Sie musste dringend einkaufen – der Wohnwagen-Kühlschrank war restlos leer und auch der nasse Feudel brauchte neues Futter.

Früher war sie mit Jan bei Sonnenuntergang oft Hand in Hand zum Grande Plage oder zum Wonne-meyer geschlendert, um den Tag bei einem Absacker mit dem Personal ausklingen zu lassen. Oder sie waren ins Kino gegangen, hatten in Gretas Open-Air-Bar einen Late-Night-Drink genommen oder waren in die Sansibar gedüst. Aber dieses Jahr war die Saison so anstrengend, dass sie fast gar nicht mehr ausgingen. Jan kam oft erst spät vom Strand, weil er entweder noch surfte, Abendkurse gab oder das Equipment aufräumte. Und dann wollte er nur noch duschen, fernsehen oder auf dem iPad daddeln.

Um sich nicht zu langweilen und ihre Kreativität gänzlich verkümmern zu lassen, hatte Nina sich aufs Kochen verlegt – bevorzugt thailändisch, vietnamesisch und indisch, denn diese Küchen gab es kaum auf der Insel. Nina liebte es, in den dicken, bunten Kochbüchern zu blättern, die sie sich hatte liefern lassen. Heute würde es grünes Curry mit Rinderfiletstreifen, Bohnen und grünem Pfeffer geben. Die Zutaten dafür kaufte sie im Bioladen oder bei Feinkost Meyer, wo es immer frischen Koriander gab – auch in der Nebensaison.

Aber erst musste Max versorgt werden. Nina hatte bei den Mädels im Wenningstedter Hundeladen »Promenadenmischung« eine Ernährungsberatung für ihn gemacht und sich einen ausgeklügelten BARF-Speise-

plan erstellen lassen. BARF bedeutete Fütterung mit Frischfleisch und Gemüse – speziell auf Max abgestimmt. Teuer und aufwendig – aber Nina fühlte sich Elli gegenüber verpflichtet, es dem geerbten Hund so gut wie möglich gehen zu lassen. Während Vivien das Fleisch aus dem Lager holte, strich Ninas Blick über das »Leckerli«-Angebot: In kleinen Bastkörbchen lagen Kabeljau-Taler, Elch-Burger, getrocknete Lammohren (mit oder ohne Fell) und selbstgemachte Wellness-Frikadellen. Nina entschied sich für zwei Fischplätzchen als Belohnung für Max, weil er die Strecke von Kampen nach Wenningstedt neben ihrem Fahrrad zu Fuß gelaufen war.

»Hier, Schätzchen!« Vivien wuchtete einen prall gefüllten Plastiksack neben den Kassentresen. »Das müsste für den lütten Hasen bis Montag reichen!« Nina kaufte sein Fleisch in Wochenrationen, die sie in einer kleinen Kühltruhe lagerte und Max täglich seine Tagesportion auftaute.

Hunde in Max' Größe verkamen auf Sylt oft zum strassbehängten Status-Accessoire, das man in der LV-Tasche mit sich herumtrug. Oder in die sauteure Pelzkragen-Pulli-Kollektion steckte, die ein Luxus-Hundeausstatter in Westerland anbot. Dort gab es sogar Hunde-Champagner und -Parfum. Nina fand das abstoßend dekadent und war wild entschlossen, Max auf keinen Fall zu verzärteln. Auch auf dem Rückweg ließ sie ihn deshalb mit hängender Zunge neben dem Fahrrad herlaufen.

Wieder zu Hause, servierte Nina Max sein Abendessen, stellte das Radio an und schenkte sich ein Glas Sauvignon Blanc ein. Sie liebte es zu kochen, dabei

Musik zu hören und sich einen leichten Dusel anzutrinken. Der Wohnwagen-Herd war zwar klein, aber sehr funktional und außerdem gasbetrieben, so dass sie die Hitze exakt regulieren konnte.

Wenn ihre Mutter früher gekocht hatte, hatte sie zuerst alle Herdplatten voll aufgedreht, und erst als in den Töpfen das Öl bereits qualmte und das Wasser brodelte, angefangen, die Zutaten zu schnippeln und hektisch in die dadurch aufzischenden, spritzenden Pfannen zu werfen. Auf vier Herdplatten musste zeitgleich der Super-GAU verhindert werden, und natürlich brannte deshalb immer irgendwann irgendetwas an, woraufhin ihre Mutter schweißüberströmt »Ich hasse kochen!« schrie und schließlich wütend das verkohlte Essen auf den Tisch knallte.

Ihre Mutter war Lehrerin, und oft aßen sie nach Unterrichtsschluss Mittagstisch beim Chinesen oder Italiener, um die ungeliebte Arbeit am Herd zu umgehen. Nina mochte Bratreis, aber ihr schmeckten auch die Paprika-Hack-Spaghetti ihrer Mutter, und sie bedauerte oft, dass die erstens selten und zweitens nur unter höchsten Dramen entstanden.

Kochen musste wirklich etwas ganz Schreckliches sein, manifestierte sich in Ninas Hirn, und sie beschloss, es so lange wie möglich zu umgehen. In ihrer beruflichen Anfangszeit ernährte sie sich deshalb ausschließlich von Tiefkühlkost, der Verlagskantine oder dem Pizza-Service.

Und nun kochte sie doch – aber ganz anders als ihre Mutter früher: In aller Ruhe säuberte, schälte und zerkleinerte sie zuerst alle Zutaten und hielt sie auf Tellern oder in Schüsseln bereit. Auch die nötigen Ge-

würze, Öle, Saucen oder Pasten suchte sie vorher raus und platzierte sie griffbereit neben dem Herd. Erst dann warf sie die Gasflammen an. Ihre Kochsessions verliefen dementsprechend alles andere als hektisch.

Vor sich hin summend rührte Nina Currypaste in die brodelnde Kokosmilch und briet das Fleisch darin an. Ein köstlicher Duft erfüllte den Raum. Zufrieden tanzte sie zu den Klängen von »Superstition« vor der Arbeitsplatte herum, schnippelte Bohnen, rieb Ingwer und hackte Koriander und Kaffir-Limetten-Blätter. Handwerkliche Tätigkeiten, bei denen man nicht viel nachdenken musste, waren für sie zutiefst entspannend, fast meditativ, und sie war immer wieder aufs Neue fasziniert, wie aus ein paar Gemüsesorten, Kräutern und Fleisch, die man in einen Topf warf, eine köstliche Mahlzeit entstand. Das Erfinden neuer Gerichte, interessanter Geschmacks-Kompositionen und das Gefühl für Gewürze und deren richtige Menge waren für Nina ein kreativer und vor allem äußerst sinnlicher Prozess. »Widme dich der Liebe und dem Kochen mit wagemutiger Sorglosigkeit«, riet ja schließlich auch der Dalai Lama.

Es gab so viele Zutaten, die Variationsmöglichkeiten waren schier unendlich. Nicht umsonst servierte man plötzlich mit Dry-Aged-Beef umwickeltes Sushi – oder sogar süßes Sushi. Nina kombinierte besonders gerne asiatische und traditionelle Komponenten. Und sie liebte es, zu experimentieren. Wären die Ingredienzien Musiknoten, wäre jedes von ihr erfundene Rezept ein neuer Song.

Den Kochsendungsboom, der die Fernsehlandschaft seit ein paar Jahren überschwemmte, konnte

Nina gut verstehen. Manchmal sah auch sie sich morgens in der Mediathek die »Küchenschlacht« an, um sich für das Abendessen inspirieren zu lassen.